



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Enthaltend Den ersten Theil seiner Briefe

Pope, Alexander

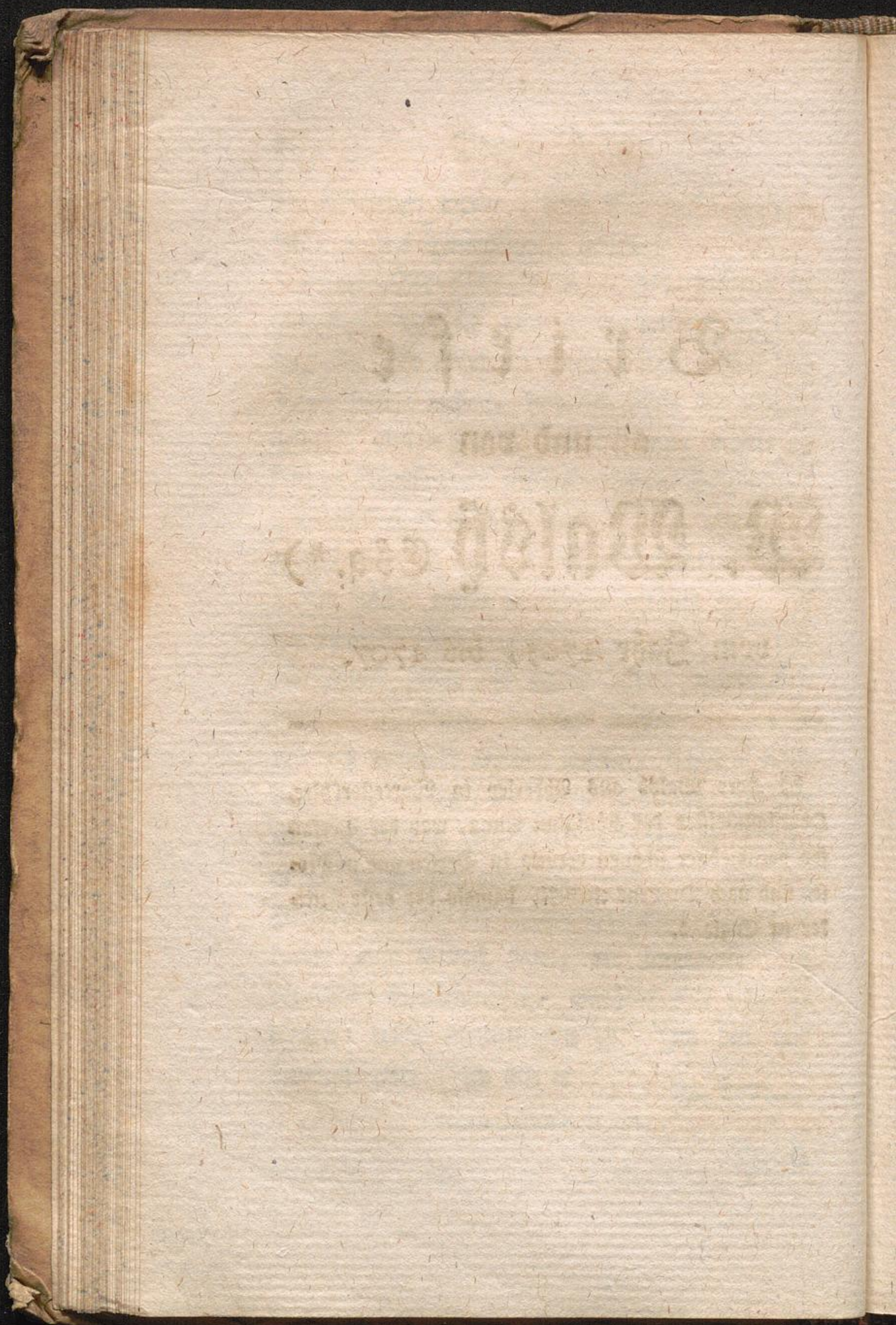
Strasburg, 1780

Briefe and und von W. Walsh, Esq. von 1705, bis 1707.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54556)

B r i e f e
an und von
W. Walsh Esq. *)
vom Jahr 1705, bis 1707.

*) Herr Walsh aus Abberley in Worcestershire, Oberstallmeister der Königin Anna, war der Verfasser verschiedner schönen Stücke in Versen und in Prose, und nach Drydens Urtheil, damals der beste Kritiker in England.





I. Brief

von Herrn

Walsh an Herrn Wycherley.

Den 20 April 1705.

Ich sende Ihnen Herrn Popen's Schäfergedichte, welche Sie mir gütigst zugesandt, zurück; ich würde sie Ihnen schon gestern Morgen wieder zugestellet haben, wenn ich nicht Willens gewesen wäre, sie Ihnen gestern Abend selbst zu bringen. Ich habe sie mehr als einmal mit vielem Vergnügen durchgelesen. Die Vorrede ist sehr scharfsinnig und sehr gelehrt, und die Verse leicht und fließend. Der Verfasser scheint ein besondres Genie für diese Art Poesie zu haben, und eine Beurtheilungskraft, die man sonst bey dem Alter, das sie ihm geben, nicht antrifft. Er hat dreist von den Alten entlehnet, was er aber von seinem eignen mit dem ihrigen ver-

mengt hat, ist dem geborgten nicht nach zu setzen. Man kann ohne Schmeicheln sagen, daß Virgil in seinem sechzehnten Jahre nichts so schönes geschrieben habe. Ich werde es mir für eine Ehre schätzen, wenn Sie mich mit ihm bekannt machen; und will er sich selbst bemühen, einmal des morgens bey mir anzusprechen, will ich mir ein Vergnügen daraus machen, diese Gedichte mit ihm durchzulesen, und ihm meine Meynung über besondre Stellen weitläufiger zu geben, als ich es füglich in diesem Briefe thun könnte. Ich bin ic.

2. Brief

von Herrn

Walsh an Herrn Pope.

Den 24. Jun. 1706.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihr Schreiben zu empfangen, und es soll mir höchst erfreulich

seyn, einen Briefwechsel fortzusetzen, der mir so viele Vortheile verspricht. Ich hoffe, wann ich so glücklich seyn werde, Sie wieder in London zu sehen, nicht nur die Verse, die ich iht von Ihnen habe, noch einmal durchzugehen, sondern auch noch andre, die Sie seitdem geschrieben haben, zu lesen: denn ich weiße nicht, daß jeder, der so gut schreibt, auch mehr schreibe. Damit will ich eben nicht sagen, daß die handreichsten Dichter allemal die besten sind — Mein, ich glaube vielmehr das Gegentheil. Ich habe Ihnen in London etwas von einem Schäferspiele gesagt, und es soll mir angenehm seyn, wenn Sie seitdem darauf bedacht gewesen sind. In Menages Betrachtungen über Tassos Amint finde ich, daß er achtzig Schäferspiele in Italiänischer Sprache gedenkt, und da ich meine alten Italiänischen Bücher durchsuche, finde ich sehr viele Schäfer- und Fischerspiele, und ich vermuthe, daß Menage diese zusammen rechnet. Gleichfalls finde ich beym Menage, daß Tasso nicht der erste gewesen, der dergleichen geschrieben; er führet einen als seinen Vorgänger an, den er aber nie gesehen hat, so wenig als ich. Allein, so wie

Umint, Pastor Fido, und Fitti di Sciro von Bonarelli, die drey besten sind, so halte ich das für, daß Umint unter diesen dreyen, ohne Anstand, den Vorzug verdiene; ungeachtet verschiedene der Meinung sind, daß der Dialog im Pastor Fido unterhaltender und voller (obgleich nicht so schicklich für Schäferstücke) und die Fabel in Bonarelli überraschender sey.

Ich besinne mich nicht auf viele, die in andern Sprachen, mit Beyfall geschrieben wären. Racans Schäferereyen kommen seinen Lyrischen Gedichten lange nicht bey, und die Spanischen sind alle zu voll Schwulst. Rapin will, man soll den Plan zu einem Schäferspiel von den Cyclophen des Euripides nehmen. Gewiß ist in der Englischen Sprache nichts von dieser Art, das genannt zu werden verdiente: also öfnet sich Ihnen hier ein ganz weitläuftiges Feld. Sie sehen, daß ich Ihnen, wie mirs in die Feder kömmt; ohne alle Zurückhaltung, oder Methode schreibe, daher bedienen Sie sich der nemlichen Freyheit gegen mich, der ich bin &c.

3. Brief

von Herrn

Pope an Herrn Walsh.

Windsor Forst den 2 Jul. 1706.

Ich kann nicht umhin, die erste Gelegenheit zu benützen, Ihnen für die Untersuchung meiner Gedichte meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Sie haben eben so viel Recht meine Fehler zu verbessern, als der, so einen Baum aufgezogen, auch das Recht hat, ihn zu beschneiden. Ich bin, wie Sie, überzeugt, daß man zuviel verbessern könne; denn im Dichten, wie im Malen kann man Farben auf Farben legen, bis zuletzt das Ganze steif und matt wird. Ueber dieses würde etwas ungeheures entstehen, wenn man jeder Stelle Schwung geben wollte: einige Stellen müssen niedriger als andre seyn; denn nichts sieht lächerlicher aus, als ein Werk, in welchem die Gedanken, so verschiedentlich sie auch ihrer Natur nach sind, auf einer Nicht-

S 4

schon zu stehen scheinen: es ließe sich füglich mit einer neugemähten Wiese vergleichen, auf welcher Unkraut, Gras, und Blumen, alle in gleicher Höhe und ununterschieden durch einander liegen. Ich glaube auch, daß zuweilen unsere ersten Gedanken die besten sind; so wie die erste Auspressung der Trauben den schönsten und reichsten Wein giebt.

Ich habe noch kein Schäferspiel zu schreiben unternommen, weil ich dafür halte, daß der Geschmack unsres Zeitalters ein Gedicht dieser Art nicht mit Beyfall beglücken würde. Gewöhnlich sucht man in jeder Materie und an jeder Stelle nach immer etwas, das man Witz nennt, ohne zu bedenken, daß die Natur so sehr viel auf Wahrheit hält, daß sie fast keine Züge der Kunst zuläßt. Schwulst ist der Natur, was Schminke der Schönheit ist, er ist nicht nur unnöthig, sondern schwächet auch das, was er hat verstärken sollen.

Die Einfalt hat eine gewisse Majestät, die alles Schöne und Artige des Witzes übertrifft; so daß die Kritiker den Witz nicht nur von der erhabensten, sondern auch von der niedrigsten Poe-

ſie ausgeſchloſſen, und ihn weder in Epiſchen noch in Schäfergedichten leiden wollen.

Ich würde allerdings denen inſgeſammt mißfallen, die den Guarini und Bonarelli reizend finden, und Taſſo nicht nur in dem natürlichen Gang ſeiner Gedanken, ſondern auch in der Fabel nachahmen. Wenn überräſchende Entdeckungen in der Geſchichte eines Schäferſpiels Platz finden dürfen, ſo glaube ich, daß es der Wahrſcheinlichkeit angemessener ſey, ſolche die Wirkung des Zufalls lieber, als die Wirkung des Plans ſeyn zu laſſen; da Intrigue mit der Unſchuld, die den Karakter eines Schäfers ausmachen ſoll, nicht beſtehen kann. Ich beſinne mich nicht, daß in Amint ſich etwas anders als bloſſe Zufälle ereignen; es müſte denn ſeyn, wo Amint und Silvia ſich am Brunnen begegnen, welches eine Veranſtaltung der Daphne iſt; und auch dieſer iſt der einfachſte von der Welt. Das Gegentheil iſt augenſcheinlich in Paſtor Fido, wo Coriſca ſich ſo vollkommen gut auf Intrigue verſteht, daß die Verwicklung des Stücks ohne ſie nicht zu bewirken war. Ich bin geneigt, dafür zu halten, daß Schäferſpiele

noch andern Nachtheil, und zwar, von Seiten der Sitten haben. Es ist die allgemeine Absicht bey Schäferstücken, uns die Unschuld des Landlebens reizend zu machen; wollte man nun Schäfer von boshaftem Karakter auftreten lassen, so würde ja solches das Stück selbst herabsetzen; und hier dürfte es sich ereignen, daß sogar der tugendhafte Karakter nicht sehr hervorstechen würde, weil ihm kein lasterhafter entgegengesetzt wird. Dies sind bloß meine Gedanken, und darum habe ich Ursache, sie zu bezweifeln; ich hoffe aber, daß Ihre bessere Einsicht mich auf den rechten Weg leiten werde.

Ich möchte mir Ihre Meynung noch über einen andern Punct ausbitten, nemlich, wie weit die Freyheit, von andern zu entlehnen, sich wohl erstrecken mag? Ich habe oft behauptet, daß der Verstand sich nicht so sehr dadurch zeige, daß man etwas sage, das noch nie gesagt worden ist, als dadurch, daß man dasjenige, was schon am häufigsten gesagt worden ist, besser ausdrücke; und daß Schriftsteller, indem sie von andern entlehnen, Bäumen gleich sind, die zwar an sich selbst nur einerley Früchte tragen, wenn

ihnen aber fremde Keislein eingepflet werden, so bringen sie deren eine Mannichfaltigkeit hervor. Ein wechselseitiger Tausch macht die Dichtkunst blühend; nur sollten die Dichter auch das, was sie von andern nehmen, gleich Kaufleuten, mit etwas von ihrem eigenen bezahlen; nicht aber wie Seeräuber als gute Beute ansehen, was ihnen in den Weg kömmt. Ich bitte, daß Sie mir aufrichtig sagen, ob ich in meinen Schäfergedichten diese Freyheit nicht mißbraucht habe? — Ich hoffe, daß Ihr Unterricht mich zum Kritiker, und Ihr Beyspiel mich zum Dichter machen werde.

Nachdem ich Ihre Schäfergedichte gesehen habe, kann ich mit den meinigen nicht sonderlich zufrieden seyn; doch haben Sie mir meine ganze Eitelkeit noch nicht geraubt, da Sie mir noch erlauben, mich zu nennen Ihren &c.

4. Brief

von Herrn

Walsb an Herrn Pope.

Den 20 Jul. 1706.

Ich würde Ihnen eher für die Ehre Ihrer
 Zuschrift gedankt haben, wenn ich nicht ge-
 hofft hätte, Ihnen zugleich etwas von meiner
 Reise nach Windsor sagen zu können; aber ich
 bin iht gezwungen, dieselbe gänzlich abzustellen;
 weil ich zu unsrer Provinzialversammlung zu
 Richmond in Yorkshire bin eingeladen worden.
 Ich glaube, daß Ihre Begriffe von Schäferge-
 dichten vollkommen richtig sind; doch bin ich der
 Meynung, daß der Ueberfluß des Witzes, wovon
 Sie reden, zwar den gemeinen Mann vergnü-
 gen, aber nie wahren Kennern gefallen könne.
 Der Pastor Sido hat freylich mehr Bewun-
 dret als Amint gehabt; aber ich will es wagen
 zu behaupten, daß ein grosser Unterschied zwi-
 schen den Bewundrern des einen, und den Be-

wundern des andern sey. Der Karakter der Corisca, den gemeine Kenner bewundern, ist im Schäfergedichte unerträglich, und daß Bonarelli eine Schäferinn sich in zween Männer zugleich verlieben läßt, ist nicht zu vertheidigen; umsonst ist alle seine Mühe, es zu rechtfertigen.

Ihnen die Frage, in wie fern es erlaubt sey, von andern zu entlehnen, zu beantworten; so ist es beweisbar, daß die besten Lateinischen Dichter sich dieser Freyheit gar sehr bedienet haben, besonders aber Virgil, der der Beste unter ihnen ist. Wenn wir den Griechen nicht so deutlich nachforschen können, so rühret solches vielleicht daher, daß uns die Werke ihrer Vorgänger fehlen; doch ist es klar, daß Homers Nachkömmlinge von ihm entlehnet haben; und eben dieser wird beschuldigt, daß er die Schriften seiner Vorgänger verbrannt habe, damit seine Diebereyen nicht an den Tag kommen möchten.

Unter den neuern Dichtern in allen Sprachen, sind diejenigen die Besten, welche die Alten am richtigsten copirt haben. In der That sind die Gedanken in den gemeinen Gegenständen der Dichtkunst, wenn sie anders natürlich

sind, schon so bekannt, daß der, so zuletzt auftritt, Dinge schreiben muß, die schon zuvor gesagt worden sind: Man könnte (wollte man dieses tadeln) eben so wohl die Alten wegen der Kunst zu essen und zu trinken loben, und den Zeitlebenden zur Last legen, daß sie ihnen diese Erfindung abgestohlen hätten; denn in allen solchen Fällen ist es klar, daß der, welcher zuerst lebte, sie zuerst habe erfinden müssen.

Es ist freylich wahr, wenn

Affuitur pannus, unus & alter,
 ein oder zwey schöne Gedanken gestohlen worden, und der ganze Ueberrest nicht damit übereinkömmt, daß in solchem Falle ein Gedicht sehr dumm aussehen müsse. Aber wenn alles zusammen geschmolzen, und das Gold der Alten so mit dem Golde der Neuern vermengt wird, daß Niemand das eine von dem andern unterscheiden kann, so finde ich hieran nichts zu tadeln. Jedoch muß ich Ihnen frey sagen, daß nicht Jedermann so denkt, und daß ich Ihre Gedichte gewissen Personen gezeigt habe, die eben dieses daran auszufehen hatten. Indem ich diesen Brief schreibe, habe ich so viele Ge-

sehschaft um mich, die mir die Ohren so voll
lärmeth, daß ich unmöglich etwas andres als Unsinn
zu Papier bringen kann; drum breche ich
plötzlich ab. Ich bin ic.

5. Brief

von Herrn

Walsh an Herrn Pope.

Den 9 Sept. 1706

Bei meiner Zurückkunft aus dem nördlichen
Theil Englands, finde ich Ihren Brief,
der die ganze Zeit meiner Abwesenheit da geles-
gen hatte. Sechs Wochen hat meine Reise ge-
dauert und gleich nach meiner Ankunft las ich
Ihre Schäfergedichte von neuem, mit sehr vie-
lem Vergnügen, und um sie desto besser zu be-
urtheilen, las ich zu gleicher Zeit Virgils Eklo-
gen und Spensers Calender, und ich versichere

Sie, daß ich der nemlichen Meynung bleibe, die ich allezeit von denselben gehegt habe. Da Sie sich bey jeder Gelegenheit unterrichten lassen, wie Sie Ihre Gedichte verschönern können, so ist es wahrscheinlich, daß Sie sie gegen Winter noch um etwas verbessern werden: doch sollte man auch hierinn die Mittelstrasse halten; denn es kann Jemand seine Verse solange verbessern, bis er ihnen die Seele selbst raubet — am allerleichtesten aber kann er dieses thun, wenn er sich jenen grossen Kritikern unterwirft, die nach mechanischen Regeln verbessern, und nie in das eigentliche Absehen und Genie eines Schriftstellers hineindringen. Ich kenne einige von ihnen, die nicht zugeben, daß eine einzige gute Ode im Horat sey — die ausschreyen, Virgilen fehle es an Einbildungskraft, und Homer sey voller Fehler. Bey solchem Geschwätz sollte man glauben, sie wären etwas mehr, als blosser Menschen. Gemeinlich sind sie große Bewunderer vom Ovid und Lucan; wann sie aber selbst schreiben, dann entdecken wir das ganze Geheimniß. Sie scandiren ihre Verse auf den Fingern, suchen Schwulst und blendende Gedanken anzubringen.

brin

bringen, und ihre Gedichte bestehen aus lauter Doppelreimen, wovon die ersten die letzten, und die letzten die ersten seyn könnten, ohne daß es dem Werke nachtheilig seyn würde; da dasselbe weder Plan, noch Methode, weder Natur, noch Richtigkeit hat. Sie haben allerdings Recht, daß man nicht nur in der Dichtkunst, sondern auch in allen andern Schriften der Natur folgen muß; und wir sollten über uns selbst unwillig seyn, wann wir auf Gleichnisse, Schwulst, und gekünstelte Ausdrücke verfallen sind.

Als wir in dem nördlichen Theil Englands waren, zeigte Lord Wharton mir einen Brief, den er aus Spanien von einem gewissen großen General erhalten; ich sagte ihm, ich würde vor allen Dingen des Generals Zurückberufung veranlassen, und ihn hier zuhause einen Schriftsteller werden lassen; weil es unmöglich sey, daß ein Mann, der so viel Wiß verleihe, eine Armee commandiren, oder irgend einem andern Geschäfte vorstehen könnte. Was Sie vom Ausdruck zu sagen belieben, so gestehe ich, er ist in der That, dem Wiße eben das, was Pug der Schönheit ist. Ich habe manches Frauens
 1 Theil. S

immer gesehen, daß zu sehr gepuzt war: und manche sieht besser im Schlafrock, und fliegendem Haare aus, als Mademoiselle Spanheim, wann sie zum Ball gepuzt ist. Vor der Versammlung des Parlements werde ich nicht in London eintreffen: dann aber werde ich mich sicherlich daselbsten einfinden; und gegen diese Zeit hin, hoffe ich, werden Sie Ihre Schäfergedichte fertig haben — so, wie Sie solche wollen in die Welt schicken, besonders das Dritte, der Herbst, welches ich noch nicht gesehen habe.

Ihr letztes Schäfergedicht hat mit dem meinigen über den Tod der Frau Tempest, einelrey Materie zum Grunde; und ich würde es sehr freundschaftlich aufnehmen, wenn Sie demselben eine kleine Wendung geben wollten — ungefahr, als ob es dem Andenten der nemlichen Dame gewidmet wäre; vorausgesetzt, daß Sie es nicht für ein besondres Frauenzimmer geschrieben haben, daß Sie verewigen wollen. Sie könnten Anlaß nehmen, den Unterschied zwischen den Schönen der Dichter, und den Schönen andrer Leute zu zeigen. Dieses merke

ich bloß an, und Sie können nach eigenem Gutbefinden es thun, oder es unterlassen. Es soll mir recht angenehm seyn, Sie dereinst wieder in der Stadt zu sehen, doch beehren Sie mich unterdessen mit Ihren Briefen. Ich bin mit sehr vieler Hochachtung ic.



E n d e

dieses Briefwechsels.



Note:

Der sechste Brief des Herrn Pope an Herrn Walsh, leidet keine Uebersetzung. Der ganze Inhalt handelt bey nahe von nichts, als der englischen Versification, deren Regeln auf keiner andern Sprache passen.

